

Grünland extensivieren: Veränderte Qualität

„Extensivierung“ heißt seit einigen Jahren ein Schlagwort in der agrar- und umweltpolitischen Diskussion. Doch nicht jeder, der diesen Begriff auf den Lippen führt, kennt seine Bedeutung genau genug. Wenn Jäger ihre Kompetenz in Sachen Naturschutz unter Beweis stellen wollen, sollten sie Bescheid wissen – vielleicht hilft gutes Wissen auch mal dabei, einen Landwirt von einer solchen Maßnahme zu überzeugen...

Intensiv genutztes Dauergrünland ist alles andere als ein Dorado für die meisten Kräuter- und Tierarten. Vier bis fünf Schnitte im Jahr und nur auf Ertrag der wenigen Grasarten ausgerichtete Düngung lassen keine natürliche Vielfalt zu. Die Wiese ist somit nichts anderes als ein Produktionsmittel.

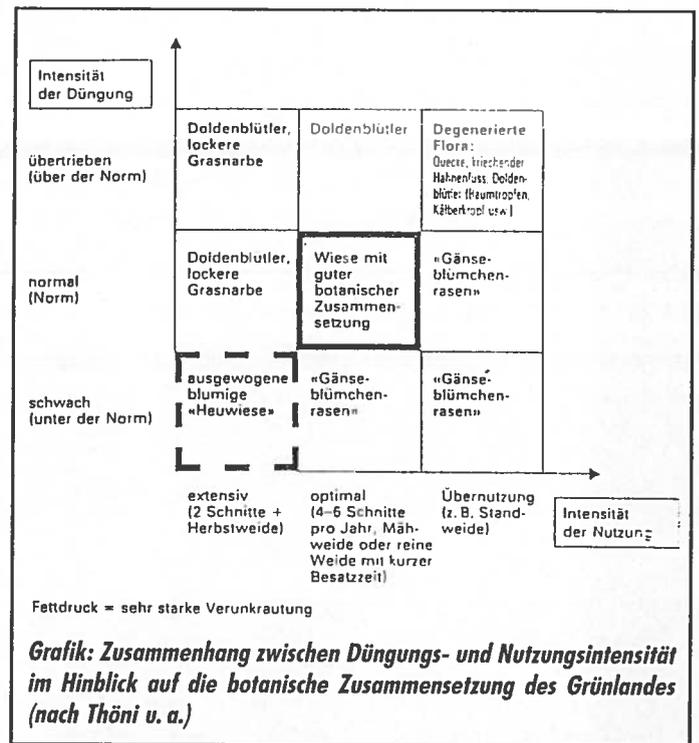
Extensivierungsmaßnahmen im Grünland sollen deshalb gefährdeten Tier- und Pflanzenarten wieder zu verbesserten Überlebenschancen verhelfen und gleichzeitig umweltbelastende Elemente der Landnutzung wie Überdüngung und daraus resultierende Nitratanreicherungen im Grundwasser vermeiden helfen.

Mit den Augen des Betriebswirtes und Pflanzenbauers gesehen bedeutet die Extensivierung von Grünflächen eine Verringerung des Aufwandes an Dünger, Pflanzenschutzmitteln und Grünlandpflege. Die Senkung des Düngeraufwandes soll die Standorte langfristig an Nährstoffen verarmen lassen, zusätzlich beinhaltet die Extensivierung eine Verringerung der jährlichen Nutzungshäufigkeit und einen späteren ersten Schnittzeitpunkt.

Verringerte Düngungsintensität

Durch das komplizierte Zusammenspiel von Nutzung und Düngung bedeutet eine Rückführung der Düngung nicht in jedem Fall eine sofortige Verbesserung der ökologischen Standortqualität.

Für Wiesen mit bisher hohem Leistungsniveau gilt: War das Düngungsniveau hoch und wurde in der Vergangenheit nur wenig häufig (zwei- bis dreimal jährlich) genutzt, konnte sich der Boden im Laufe der Zeit mit Nährstoffen anreichern. Meist ist die Grasnarbe dann locker und ver(un)krautet. Eine Rücknahme der Düngermenge kann sich hier positiv auf die Futter- und Äsungsqualität auswirken, weil ausgesprochen stickstoffliebende Unkräuter, wie beispielsweise Wiesenkerbel und Bärenklau, in ihrem Anteil zugunsten



anderer Kräuter zurückgehen.

Für Wiesen mit geringer Leistungsfähigkeit gilt: Magere Zweischnittwiesen („Blumenwiesen“) sind wegen ohnehin verhaltener Düngung entstanden. Das völlige Aussetzen der

Düngung wirkt sich hier nur bei extremen Standortverhältnissen (z. B. trockenen Hanglagen) aus.

Für Mähweiden wiederum gilt: Der Ertrag wird in Abhängigkeit von den Bodenverhältnissen mehr oder weniger stark absinken. Der Klee- und Kräuteranteil wird auf Kosten der Gräser zunehmen. Wurde vor der Extensivierung eine ordnungsgemäße Düngung durchgeführt, war also die Düngermenge dem Entzug und dem jahreszeitlichen Bedarf angepaßt, bedeutet eine Senkung des Düngeraufwandes zunächst einen Ertragsrückgang. Nach bisherigen Untersuchungsergebnissen nimmt dabei der Ertrag auf tiefgründigen, humosen Böden nur langsam ab, weil eine verstärkte Mineralisation von Stickstoffverbindungen im Boden pflanzenverfügbaren Stickstoff freisetzt. ➡



Markanter Unterschied: Dichter Graswuchs auf intensiv genutzter Wiese, daneben ein extensivierter Rain mit Schlüsselblumen und überständigem Bewuchs aus dem Vorjahr

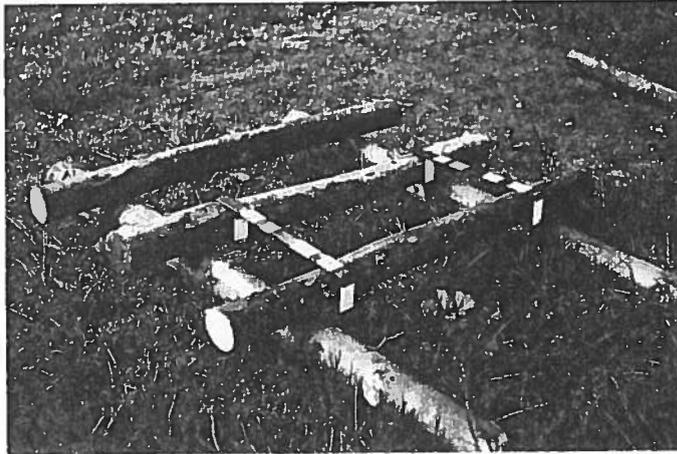
Foto: Walter Schulz

Anders auf flachgründigen oder sandigen Böden: Hier nimmt der Ertrag sehr stark und rasch ab, wenn weniger oder gar nicht mehr gedüngt wird. Auf solchen Flächen kann die Stickstoffbindung der Leguminosen den Ertragsrückgang nicht mehr auffangen. Weniger Stickstoffdüngung verursacht allerdings bei gleicher Nutzungshäufigkeit eine sichtbare Zunahme des Leguminosenanteils (Klee, Wicke usw.) in der Grasnarbe, was mit Sicherheit der Äsungsqualität zugute kommt.

Verringerte Nutzungshäufigkeit . . .

. . . bedeutet in der Regel ein Hinauszögern des ersten Nutzungstermins – für Bodenbrüter und frischgesetztes Jungwild eine deutliche Verbesserung der Überlebenschancen. Dem Landwirt werden allerdings die damit einhergehenden Qualitätsverluste weniger gefallen. Wird nämlich eine bisher vier- bis fünfmalige Nutzung schlagartig auf zwei Nutzungen reduziert, ist das anfallende Futter aufgrund der vorhergegangenen hohen Düngungsintensität stark überständig. Außerdem droht Verunkrautung mit düngerliebenden, aber schnittempfindlichen Kräutern wie Ampfer oder Taubnessel. Für den Extensivierungsprozeß sollten daher möglichst mehrere Jahre angesetzt werden, um Boden und Vegetation allmählich an die gewünschte Nutzung heranzuführen.

Wer Verständnis für skeptische Landwirte aufbringen will, muß unbedingt auch die anderen Nachteile eines hinausgezögerten ersten Nutzungstermins kennen. Die Bestände sind wesentlich hochwüchsiger und verkrauten leicht: lichtbedürftige Leguminosen wie der Weißklee werden verdrängt. Eine spätere erste Nutzung bedeutet für den Landwirt aber auch ein erhöhtes Witterungsrisiko bei der Futterwerbung, weil die erfahrungsgemäß meist wetterbeständigeren Tage Ende Mai nicht mehr ausgenutzt werden können. *Walter Schulz*



Gleichbleibende Sprossenabstände sind wichtig, aber mindestens ebenso entscheidend ist das – auf der Abbildung noch nicht vollzogene – vorschriftsmäßige Einlassen der Sprossen

Foto: F. Poggenmüller

Sprossenabstände

Die bisherige Angewohnheit, beim Annageln der Sprossen auf die Holme den Abstand mittels dazwischengehaltener Stückchen oder sonstiger „Maße“ zu ermitteln, führte häufig infolge der unterschiedlichen Stärken der Sprossen dazu, daß die Abstände oftmals ungleich waren. Eine Leiter sollte aber aus Sicherheitsgründen immer die gleichen Sprossenabstände aufweisen. Deswegen fertige ich mir aus verzinktem Flachstahl (30/3 mm stark) zwei Maßlehren.

Der Flachstahl (44 cm lang) wird an einem Ende um sieben Zentimeter rechtwinklig abgebogen. Im Abstand des gewählten Sprossenabstandes (etwa 30 cm) wird ein sieben Zentimeter langes Stück Flachstahl rechtwinklig angeschweißt, so

daß an dem anderen Ende wiederum sieben Zentimeter überstehen. Sollte der Sprossenabstand größer bzw. kleiner werden, ist der Flachstahl entsprechend zuzuschneiden.

Man nagelt dann die unterste Sprosse in die Einkerbungen auf die Holme. Die folgende Sprosse wird mit Hilfe der beiden Maßlehren (neben den Holmen angehalten) gegen die erste Sprosse gedrückt und in die entsprechende Einkerbung genagelt. Mittels dieser Maßlehren haben die Sprossen trotz unterschiedlicher Stärken immer den einmal gewählten gleichen Abstand. Damit die Maßlehren beim oder nach dem Einsatz nicht verlorengehen, ist es ratsam, die guten Stücke rot/weiß zu lackieren.

Friedhelm Poggenmüller

Schnell scharf

Des öfteren verstellt sich bei Jagdglas am Okular die Diatrinneinstellung. Bei raschem Bedarf hat man dann ein unscharfes Bild und muß erst wieder die optimale Einstellung finden. Um diesem zeitaufwendigen Prozeß zu entgehen, habe ich mein Glas scharf gestellt und am Mitteltrieb und Okular eine Markierung mit Tippflüssig angebracht. Diese auch beim letzten Büchsenlösen noch gut zu erkennen oder erfüllen, und man hat schnell die optimale Schärfe eingestellt. *Peter G.*

Schlammkreide und Wasserstoffperoxid

Was viele praktizieren, wissen nicht alle. Deshalb folgen Tip: Der Schädel wird abgekocht und sorgfältig von Fleisch- und Knorpelresten gereinigt. Auf den noch feuchten Schädel wird ein dickflüssiger, aber streichfähiger Brei aus Schlammkreide und 33%iger Wasserstoffperoxidlösung mit Hilfe eines Teelöffels aufgetragen. Den Brei läßt man einwirken, bis er vollständig getrocknet ist. Unter fließendem Wasser wird der Schädel mit einer Zahnbürste gereinigt und dann getrocknet. Man erprobt auf diese Weise einen guten bleichenden Rehschädel bei seinem Wasserstoffperoxid-Einsatz. *Dr. Weimann*

Wohin mit dem Spektiv?

Mein Spektiv habe ich mit einem Karabinerhaken an den Drehwirbel am rechten Seiten des Rucksackes mittels eines eingestanzten Loches befestigt. So ist es auch während des Revierganges jederzeit greifbar und stört auch bei der Fahrt zum Ansitz mit dem Fahrgestell nicht. *Alfons I.*

Eine praktikable Form des Spektiv-Transports

Foto: A.

